

# Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur J. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 13. November 1902.

(Nachdruck verboten.)

## Eine reiche Frau.

Erzählung von A. vom Lande.

(Fortsetzung.)

„Geben Sie mir die Papiere“, bat der Rentmeister, „ich will dem Bankier schreiben und alles Nöthige bestimmen. Das Originallos hat er ja, wie er schreibt, in Händen?“

„Ja, ich war immer ärgerlich, daß mein Mann so viel Geld für die Lotterie ausgab, und da hat er bestimmt, daß Herr Goldstein das Loos dort behalten und den Betrag immer durch Nachnahme erheben solle. Mein Seliger hatte 'mal geträumt, daß er gewinnen würde, und da mochte er nicht davon lassen, ein ganzes Loos zu spielen.“

Sie beredeten noch allerlei, setzten auch die Summe fest, die Richter haben sollte und die, dem Gewinn entsprechend, recht anständig bemessen war, und dann schloß der Rentmeister die Papiere in seinen Sekretär. Die Hausfrau trippelte nämlich auf der Straße heran, gefolgt von der Magd mit dem Korbe.

„Ei der Dausend, wen haben wir denn da?“ rief sie schon von der Thür her. „Nein, daß ich auch gerade aus sein mußte, so selten wie man fortgeht. Und der Papa hat nicht 'mal zum Ablegen genöthigt, noch in Gut und Tuch sitzt die liebe Frau da? Väterchen, Väterchen, Du bist wohl zerstreut? Kieck, reich 'mal den Korb her. Schönes Fleisch hat der Lindner, das muß man ihm lassen, aber aufpassen ist nöthig, sonst giebt er zu viel Knochen.“

Während sie so sprach, hatte sie Gut und Umhang abgelegt und jetzt nestelte sie an Rosas Tuch. Diese aber wollte von längerem Verweilen nichts hören, ihr Weg sollte sie noch zum Kirchhof führen.

„Ach gar, sitzen Sie doch noch ein Weilchen.“ Mit geschäftigen Händen nahm sie das Fleisch aus dem Korb, es sah einladend fett und rosig aus, bewundernd betrachteten es die drei, bis es die Magd hinwegnahm.

„Ja, ja, unsereins begnügt sich mit einem Schmorbrätchen, aber was braucht so ein Haushalt wie der von Barons. Die Köchin kam gerade, als ich im Laden war, die bestellt freilich nur, der Meister schickt ihr's ins Haus. Eine Kalbskeule, Brühfleisch, Milch, Zungen, Aufschnitt der feinsten Art. Die Person diktierte nur so, und zuletzt sagte sie, als verstände sich das ganz von selber: „Und die Zugabe für mich ein bißchen reichlich, Meister Lindner, von der guten Schladwurst, nicht wahr?“ Er versprach so liebenswürdig, als späche er mit der Baronin.“

„Bezahlt wird's wohl sein“, meinte die praktische Frau Rose.

„Mag wohl sein, denn die Preise waren höher, wie ich sie zahle — die Reichen werden eben überall betrogen.“

„Betrogen ist ein hartes Wort“, warf der Rentmeister mit mildem Vorwurf ein, während Frau Rose nachdenklich die Stirn kraus zog — würde sie nun auch ängstlich auf der Hut sein müssen vor Prellereien?

„Daß der Baron ein bißchen mehr zahlen muß wie der bescheidene Beamte, ist am Ende nur gerecht“, fügte Ehrentraut hinzu, „es stände den Herrschaften übel an, zu feilschen, auch bekommen sie wohl auserwählte Stücke. — Aber hol' uns schnell eine Flasche vom Guten, Melde, wir wollen 'mal mit Frau Hartmann anstoßen.“

Alles Protestiren half nichts, die kleine Frau mußte dem alten Pärchen Bescheid thun.

Endlich aber machte sich Rose frei.

Sie wanderte eilig durch die Straßen, hier und da im Gange gehemmt durch die Straßenjugend, welche bunte Kreisel auf den Steinplatten des Bürgersteiges trieb, oder sich sonst spielend in der lauen Abendluft herumalgte. Plötzlich ertönte das Rasseln eines schnell fahrenden Wagens hinter ihr, zugleich ein Schrei aus vielen Kehlen.

Ein dreister, kleiner Bub stand mitten auf dem Wege, lachend und zappelnd einem wild daherrasenden Gespann entgegensehend. Eine Sekunde nur und Frau Rose hielt das Kerlchen im Arm. Der Kutscher, der die wilden Thiere noch nicht zu zügeln vermochte, schimpfte laut über die „freche Brut“, Rose aber drückte den kleinen strampelnden Kerl fest an die Brust. Sie war leichenblaß, eines der Pferde hatte sie noch gestreift, aber nicht das hatte sie so erschreckt, sondern der Gedanke, daß dies frische Leben jetzt zertreten am Boden läge, wenn sie nicht zufällig des Weges gekommen wäre. Die Geschwister des Kleinen kamen ihn zu holen. Sie sahen recht ärmlich aus. Rose griff in ihre Tasche und gab der Hüterin des Kleinen ein Geldstück, mit der ernstesten Ermahnung, ein anderes Mal besser auf ihn aufzupassen. Das Mädchen, erfreut über die glücklich abgewendeten Folgen ihres Leichtsinns, nahm das Kind auf den Arm und verschwand in einem Hause. In dem Herzen der Wittwe zitterte die Erregung noch lange nach. Der Gedanke an ein Asyl für die Kinder der Arbeiterfrauen nahm feste Gestalt in ihren Zukunftsplänen ein.

Draußen auf dem Kirchhofe war's lebhaft. Frauen mit Gießkannen gingen zwischen den Gräbern und dem Brunnen hin und her, Kinder spielten zwischen den Steinen.

Ein Duft von Stryngen und Jasmin erfüllte die Luft und mischte sich mit dem feuchten Erdgeruch, den die erquickten Hügel



ausströmten. Die Sonne warf schräge Strahlen auf die tausende von Blüten, die den Grabschmuck bildeten — die Stätte der Todten glich einem lieblichen Garten.

Bald stand Rose an dem Platz, der alles barg, was von ihren Lieben geblieben war. Da lag der treue Lebensgefährte, Sebastian Theodor Hartmann, neben ihm war die Stelle für seine Ehefrau freigelassen, ihm zu Füßen ruhten die drei Kleinen, von denen keines über das vierte Jahr hinausgekommen war. Sie ordnete an den Gräbern herum und setzte sich dann auf die kleine, grün gestrichene Bank, die sie hier hatte aufstellen lassen. Die Arme auf die Knie stemmend, barg sie ihr Gesicht in den Händen. Wenn die theuren Schläfer erwachen könnten, um ihren Reichthum zu theilen — dann, ja dann wäre es anders gewesen. Ihr Gatte, obwohl zwar ein schlichter Handwerksmeister, war doch in seinem Stande geachtet und geehrt gewesen; mit Verstand und redlichem Sinn begabt, hätte er es wohl gelernt, den Reichthum würdig zu genießen. Wie oft hatte er gewünscht, die Welt kennen zu lernen, wie treu die Erinnerung an jede kleine Reise gepflegt, die er unternommen. Und die Kinder? Wenn sie wieder eines hingegeben hatten, so pflegten sie sich nach Wochen tiefster Trauer gegenseitig damit zu trösten: „Es liegt in Gottes Hand, kein Kreuz, kein Leid kann es verwunden, es gehört zu den erwählten Himmelskerben.“ Nun malte sich die kleine Frau aus, daß sie die lieben Kinder gesund, im Besitze reicher Mittel zu ihrer Erziehung um sich habe. Alles was das Leben Gutes und Schönes bietet, könnten sie genießen, alle ihre Gaben zur Freude der Eltern entfalten.

Ihr Herz schwoll bei dieser Vorstellung — sie fühlte sich verlassen, beraubt denn je, und aller Glanz, alle Macht des Goldes vermochte sie in diesem Augenblick nicht zu trösten. Endlich raffte sie sich auf. Der Zweck ihres Hierseins fiel ihr ein. Sie entnahm ihrer Tasche ein Wollknäuel und legte den Faden rings um die Grabstätte; an jeder Ecke machte sie einen Knoten in die Wolle, auf diese Weise das Maß für das Gitter gewinnend. Sie hatte in ihrem Testamente die Anfertigung eines solchen aus ihrer Hinterlassenschaft anordnen wollen, nun sollte es gleich aufgestellt werden. Suchend ging sie noch ein Weilchen umher, bis sie ein Muster fand, das ihr gefiel. So mußte es werden, ein Band von Sandstein und darauf das schön gegliederte Gitter, dessen vergoldete Spitzen in der Sonne funkelten.

Langsam ging sie heim, hier und da grüßend und begrüßt von Bekannten, immer mit dem heimlichen Gedanken: „Wenn Ihr wüßtet!“ Kurz vor der Stadt kam ihr eine junge, schlanke Frauengestalt entgegen, die schon von weitem den Schirm als Zeichen des Erkennens schwenkte. Das war eine Rousine von ihr, des Kantor Thomanns Tochter. Sie hieß Therese, ließ sich aber mit Vorliebe Thea nennen. Ihr regelmäßig geschnittenes Gesicht zeigte angenehme Linien, Verstand und Freimuth sprachen aus den großen grauen Augen. Thea war viel in der Welt draußen gewesen, ihr Vater hatte dem einzigen Töchterchen einen Schatz von Kenntnissen einverleibt, um sie wohlausgerüstet in die Welt hinauszuziehen zu lassen. Sie hatte schon verschiedene Stellen als Reisebegleiterin, Pflegerin usw. inne gehabt und sich überall durch ihren praktischen Sinn und ihr anziehendes Wesen Freunde erworben.

„Ich wollte Dich zum Spazierengehen abholen, war in Deiner Wohnung, da hörte ich, daß Du schon ausgegangen seiest, und dachte mir, wo ich Dich treffen würde. Was hast Du denn heute erlebt? Ganne sprach von einem feinen Herrn, der Dich besucht und Wein zu trinken bekommen hat?“

„Geschäftsfachen,“ sagte Rose kurz und hing sich an den Arm der schlanken Waise, die einen Augenblick prüfend in das blasse Gesicht der Wittve blickte und dann lebhaft sagte:

„Ich hab' wieder ein Anerbieten, Rose, ich soll mit der verheiratheten Tochter der Baronin, mit der Frau von Ranken, nach Ostende gehen. Dazu müßte ich aber erst mein Französisch gründlich ergänzen, und überhaupt, so rechte Lust habe ich nicht, Mutter ist oft so anfällig. So weit fort! Man könnte ja nicht schnell genug hier sein, wenn ihr was zustieße.“

Sinnend blickte Rose vor sich hin, es wurde ihr plötzlich klar, daß sie die Rousine jetzt gar nicht fortlassen dürfe. Gewandt, mit dem Leben in reichen Häusern vertraut, energisch und klug, war sie wie geschaffen, ihr den Uebergang in eine andere Lebenssphäre zu erleichtern.

„So ist's recht,“ sagte sie deshalb, „geh' dieses Jahr nicht fort, wahrscheinlich werde ich Dich sehr nöthig brauchen.“

Das klang geheimnißvoll. Thea drückte den Arm der Gefährtin lebhaft an sich.

„Du, kleine Seifensiederin“, lachte sie, „wirst Du Dir einen neuen Meister anschaffen? Sollte mich gar nicht wundern, wenns mal so käme. Aber nun heraus mit der Sprache.“

„Bewahre“, wehrte Frau Rose energisch ab, „das geschieht nimmer, aber ich habe Lust, das Geschäft zu verkaufen und mir ein Häuschen mit Garten zu miethen, da wäre mir Deine Hilfe dann erwünscht.“

„Na, so schnell wird das ja nicht gehen! Oder —“ Thea blieb stehen und sah forschend in Rosens Gesicht, „war der Herr, der Dich besuchte, etwa schon der Käufer?“

„Nur der Vermittler, Thea.“

„Aha! Weißt Du denn schon, wo Du miethen willst, draußen in der Vorstadt, oder gar im Villenviertel?“

Thea lachte vergnügt bei dieser Vorstellung, die ihr sehr komisch schien, sann dann aber ernstlich über ein geeignetes Logis nach. Sie machten gemeinsame Pläne, und Thea konnte gar nicht aus Rose klug werden, deren Anforderungen ihr plötzlich unglaublich gewachsen schienen. Jedenfalls sagte sie ihre Hilfe bereitwillig zu. Rose mußte sehr an sich halten, um sich nicht zu verrathen, es gelang ihr aber. In ihrem einsamen Stübchen angelangt, seufzte sie dann voll Ungeduld: „Wäre das Geld doch schon da.“

Die nächsten Tage vergingen nicht ungenützt. Frau Rose hatte wohl gewußt, was sie wollte, als sie vom Verkauf des Geschäfts sprach. Der Werkführer Berthold, ein ordentlicher, tüchtiger Mensch, besaß ein kleines Kapital und hatte schon oft davon gesprochen, sich selbständig zu machen. Ihm gönnte sie das blühende Geschäft und lud ihn des Sonntags zur Besprechung.

Er war hocherfreut, sich so nahe am Ziel zu finden, besonders da ihm die Meisterin, seiner Rechtschaffenheit vertrauend, die günstigsten Bedingungen stellte.

„Wann könnte die Uebergabe stattfinden?“

„Jeden Tag, sobald Sie die Anzahlung leisten“, entschied Rose. Er erbat einen kurzen Urlaub, um mit seiner Mutter zu verhandeln. Als er am anderen Tage wiederkam, lag frohe Erregung über seinem ganzen Wesen, und endlich rang sich der Entschluß zu sprechen bei dem Schweigsamen durch.

„Frau Meisterin“, so sprach er, „die Mutter meint, ich sollt es ruhig wagen, meinen tiefsten Herzenswunsch auszusprechen. Daß ich mein Fach verstehe und mich auch sonst nicht zu verstecken brauch', würden Sie wohl schon gemerkt haben, meint sie. Und — nun, da wollt ich fragen, ob Sie mich nicht heiraten möchten.“

Er hielt ihr treuherzig die Rechte hin und setzte bittend hinzu:

„Wenn Sie mich halb so gern haben, wie ich Sie, da schlagen Sie ein.“



Frau Rose lächelte ihn freundlich an, schüttelte ihm auch die Hand, sagte aber in aller Ruhe:

„Nein, Berthold, das ist nichts. Ich bin zu alt für Sie. Eine junge, kräftige Frau Meisterin sollen Sie ins Haus und ins Geschäft führen. Ich hab' genug geschafft und will mal ein anderes Leben versuchen. Ihnen kann's gar nicht fehlen. Sie brauchen keine Wittve zu heiraten.“

Er sah sie ungläubig an, ein Schatten lagerte sich auf seinem ehrlichen Gesicht, dann nickte er nur kurz mit dem Kopfe und ging. Sie sah ihm betrübt nach. Es hatte eine Zeit gegeben, wo sie an so etwas gedacht und sich die Zukunft an seiner Seite freundlich ausgemalt hatte — das war lange vorbei. Die schwersten Zeiten im Anfang ihrer Wittvenschaft hatte sie allein überwunden — nun an der Pforte eines neuen Lebens dachte sie nicht daran, sich zu binden.

Der Verkauf wurde eines Tages perfekt gemacht, bis zum 1. Juli hatte sich Rose die Wohnung im Häuschen ausbedungen und wollte bis dahin in alter Weise den Haushalt besorgen.

„Nun laß uns eine Wohnung suchen“, rief die Wittve am anderen Morgen Thea entgegen, die unternehmungslustig in den Laden trat. „Gestern hat Berthold gekauft, nun gilt es, ein Heim suchen.“

Das junge Mädchen griff nach dem neuesten Lokalanzeiger, der noch druckfrucht war, und fuhr mit dem Finger an den Spalten herunter, die dem Wohnungsmarkt dienten.

„Welche Ansprüche machst Du, und wie viel willst Du zahlen“, fragte sie bei dieser Beschäftigung.

Roses Entschluß war bei wiederholten Berathungen mit dem Rentmeister gefaßt. Sie legte den Arm um die Schulter ihrer jungen Verwandten.

„Kannst Du Dich entschließen, ganz zu mir zu ziehen? Versteh' mich recht, Thea, Du sollst ein Gehalt beziehen und für immer bei mir bleiben, wobei Du natürlich so oft Du willst Deine Eltern aussuchen kannst. Ich habe nämlich in der Lotterie gewonnen und möchte nun das Leben ein bißchen genießen. Allein verstehe ich das nicht, willst Du mir beistehen, gutes Herz?“

Schüchtern und verlegen stand die Sprecherin vor dem großen, zuberstichtlichen Mädchen, dessen Antlitz vor Staunen starr geworden war.

„Gewonnen? Wieviel? Wo?“

Zögernd kam die ganze Wahrheit von Roses Lippen, es war gerade, als habe sie sich zu entschuldigen.

„Mach' keinen Unsinn“, klang es ungläubig aus Theas Munde. Dann sprang sie auf und rannte wild im Laden umher. So ein ungeheures Geld, es war ja gar nicht zu fassen!

„Natürlich miethen wir im Villenviertel“, rief sie endlich, „und Du mußt Möbel kaufen, Teppiche, Bilder! O, ich will Dir helfen, alles köstlich einzurichten. Wir fahren zusammen nach Berlin, ich weiß Bescheid.“

Sie wirbelte erregt im Zimmer umher, faßte ihre Kousine schließlich um die Taille und tanzte bis zur Athemlosigkeit mit ihr durch den Raum. Endlich sanken sie halbtodt auf die Bank, die im Laden stand.

Rose hielt die Hand an das pochende Herz.

„Wildes Mädchen“, sagte sie lachend, „ist denn das Geld so viel Aufregung werth?“

Thea sah sie verdutzt an.

„Das fragst Du? O, Du glaubst nicht, wie schön die Welt ist, und was man sich nicht alles für Geld verschaffen kann. Ob ich zu Dir ziehen will, Rose? Mit Freuden, und ich will Dich lehren, guten Gebrauch von dem Gelde zu machen.“

Es lag in diesen Worten nichts, was an Genußsucht erinnerte, nur überströmende Lebenslust, die plötzlich alle Schranken

fallen sieht, welche Armuth und Abhängigkeit um das Paradies der Jugend gezogen hatten. Rose schüttelte Theas Hand und trieb zum Aufbruch.

„Laß uns eine Wohnung suchen. Die Möbel kaufe ich aber hier in dem Hoffmann'schen Geschäft, die Leute sind alte Kunden von uns, und was sie haben, wird mir genügen.“

Thea seufzte ein wenig. Sie hatte seit ihrem letzten Aufenthalt in Berlin, wo sie in vornehmerem Hause war, ein Ideal.

Moderne Mahagonimöbel mit Goldleisten, hellgrüne Ledertapeten dazu — das würde im Städtchen kein Mensch haben.

Na, erst die Wohnung finden. Sie gingen schweigend dahin, jede ihrem Ideengange folgend. Plötzlich drückte Thea Roses Arm heftig an sich, so daß diese erschrocken zusammenfuhr.

„Spachtelstores und grüne Seidendamastgardinen für den Salon, das verspricht Du mir“, sagte sie erregt.

Rose lachte und gab das gewünschte Versprechen.

Sie betraten ein Haus, an dessen Thür ein Zettel hing: „Gartenwohnung zu vermietten.“ Das hatte Rose sehr gelockt.

Es war eine kleine Wohnung im ersten Stock des Hinterhauses, deren Fenster den Blick ins Grüne gestatteten.

„Wo ist der Garten?“ fragte die Wittve schüchtern.

Die Vermietherin führte sie an eins der Fenster, die in den Hof führten, den sie eben durchschritten hatten. In seiner Mitte prangte ein Nasenfleck, an dessen vier Ecken kümmerliche Fichten ihr Dasein fristeten. Enttäuscht wandte sich Rose ab, sie drängte zum Fortgehen und sagte der stattlichen Frau so höflichen Dank für die gehabte Mühe, daß diese spöttisch die Lippen verzog.

„Kleine Leute“, murmelte sie verächtlich hinter den sich Entfernenden her, „ich bekomme vornehmere Mietther.“

„Laß mich das nächste Mal unterhandeln“, rieth Thea, „man muß diesen Leuten imponiren, sonst stecken sie einen in die Tasche.“

Rose war's zufrieden und hörte mit Staunen, wie offen ihre Kousine jeden Fehler in den Wohnungen rügte, wie herablassend sie sprach und welche Ansprüche sie stellte, das hätte sie selbst niemals gewagt. Endlich hatten sie gefunden, was sie suchten, eine Wohnung von vier hohen, elegant aussehenden Zimmern und dem nöthigen Beigelaß.

Rose war dieselbe zuerst zu prächtig erschienen mit den hohen Flügelthüren und dem Parkettfußboden, den schönen Ecköfen und Deckenplafonds, aber eine geräumige Loggia, die den Ausblick über die Festungswerke der Stadt gewährte und mit blühenden Gewächsen decorirt, ein Gärtchen ersetzen konnte, gab den Ausschlag. Sie willigte ein und Thea schloß den Vertrag ab. Es traf sich günstig, daß die Wohnung gleich zu haben war wegen Veretzung des Offiziers, der sie inne gehabt hatte, die wenigen nöthigen Ausbesserungen und kleinen Aenderungen konnten nun gleich in Angriff genommen werden. Die Kousinen stärkten sich nach dieser ermüdenden Besichtigung in einer Konditorei und statteten dann noch dem Möbelmagazin einen Besuch ab, der Rose abermals etwas aus dem Häuschen brachte und Thea zu energischem Handeln veranlaßte. Die kleine Frau hatte nur Gefallen an altväterlichen großen und ungeschickten Möbeln, die sie für gediegen und unverwundlich hielt — Thea aber wählte moderne, künstlerisch und zierlich gearbeitete Stücke, über deren Preise Rose erschrak. Sie zupfte wiederholt die Giftrige am Kleide und schüttelte dabei energisch das Haupt, aber Thea machte sich immer ungeduldiger von jedem Einspruch frei, sie hatte nicht umsonst ihren Geschmack draußen in der Welt gebildet — Rose mußte sich fügen. Der Verkäufer, der beide Damen kannte, machte große Augen, bis Thea gelegentlich durchblicken ließ, daß sie „im Auftrage“ handele. Schließlich ließ sie sich die Adresse eines Dekorateurs geben, der die Wohnung eventuell einrichten



sollte. Als Rose an diesem Abend dem Rentmeister Bericht erstattete, lächelte er zufrieden.

„Einstweilen ist's gut so, nicht gleich zu üppig werden, Döchterchen, erst Zinsen haben.“

Besteibe hätte er nicht gerathen, eine größere Summe vom Kapital abzuzweigen, um Anschaffungen zu machen.

„Erst Zinsen haben,“ dabei blieb er händereibend. „Bertholds Anzahlung und Ihr Erspartes mögen draufgehen, mehr nicht. Die Zinsen können Sie ja nicht verbrauchen, davon sammeln wir alle Jahre ein schönes Kapitalchen.“

„Was aber damit thun?“

„Abwarten, abwarten, Döchterchen, das kriegen wir schon, kriegen wir schon.“

Er lächelte geheimnißvoll und sie gab sich zufrieden. Er dachte an einen Hauskauf. Bauen? So eine alleinstehende Frau würde dabei die Beute gewissenloser Spekulanten werden. Nein, ein solides, schönes Haus, eine Villa, die allen Anforderungen modernen Geschmacks entsprach, sollte sie haben, er wollte schon die Augen offen halten und zugreifen, wenn es etwas Passendes zu kaufen gab.

Täglich kam Thea jetzt in den kleinen Laden gelaufen. Hier Proben von Kleiderstoffen, da welche von Gardinen und Möbelbezügen mit sich führend.

„Das muß sein,“ „das gehört dazu,“ „so denke ich mir das“ hieß es von früh bis spät, und oft hielt sich Frau Rose die Ohren zu und verweigerte energisch, ihre Stimme abzugeben. „E hat ja noch Zeit“, das war ihre letzte Zuflucht, wenn Thea gar zu unbarmherzig in sie drang.

Und endlich war der große Tag da. Rentmeister Ehrentraut reiste mit Frau Hartmann und Fräulein Thomann nach Berlin, um die gewonnene Summe persönlich in Empfang zu nehmen und die sichere Anlage des Geldes zu veranlassen.

Welche aufregenden, köstlichen Tage verlebten sie gemeinsam in der Residenz. Rose war wie berauscht, ihr ruhiges Gemüth kam ganz aus den Fugen inmitten dieses fremdartigen Lebens und Treibens.

Schon die Höflichkeit des dem Rentmeister verwandten Bankbeamten nahm ihren Sinn gefangen. Er bot den Herrschaften in liebenswürdigster Weise seinen Rath und seine Hilfe an und bewog Ehrentraut, sein Vorurtheil fallen zu lassen und eine größere Summe für „die gnädige Frau“ zur Verfügung zu behalten.

Nun begann der Glanz der Hauptstadt sich vor ihren Augen zu entfalten. Ein Kind kann bei der Weihnachtsbescherung nicht größeres, naiveres Entzücken empfinden, wie die kleine Frau, der Thea mit feinem Verständniß und aufrichtiger Begeisterung die Pforten zu nie geahnten Freuden öffnete. Ob sie nun im Theater schwelgten, durch die Museen eilten, die königlichen Schlösser bewunderten, durch den Thiergarten fuhren oder in den eleganten Läden Einkäufe machten — immer war es, als schütteten Feen und Zauberer der Märchenwelt ihre Schätze in Frau Rosens Schoß! Ihr Staunen und ihre Glückseligkeit verdoppelte aber gerade Theas Freude an allem Schönen — es war eine Zeit köstlichen Genusses für Beide. Aber der Rentmeister drängte heimwärts. Abgesehen von der Sehnsucht nach seiner Melde, nach Pfeife und Lehnstuhl, trieb ihn die Kauflust der Frauen aus der gefährlichen Stadt. Seinem sparsamen Sinn schien Verschwendung, was sie als nothwendige Ausgabe bezeichneten, und Frau Rose, noch immer nicht muthig und selbstständig genug, gab seinem Drängen nach, trotzdem Thea zu offener Rebellion rief. Sie meinte zu wissen, daß Rose sich nicht sobald wieder zu einer Reise entschließen würde und hatte ihr noch lange nicht alles Sehenswerthe gezeigt.

Man reiste also heim.

Rose, von Kopf bis Fuß neu bekleidet, kam sich wie eine Prinzessin vor, die modernen Sachen standen ihr gut, sie sah in dem grauen Reisemantel und in dem schlichten Filzhütchen sehr vortheilhaft aus. Das gleichfalls graue Bodenkleid, die zierlichen Schuhe und feinen Handschuhe, alles war mit Geschmack gewählt, und wenn Rose auch nicht aufhörte, über die Preise der neuen Sachen zu staunen, so trug sie dieselben doch mit Behagen.

Es war ihr selbstverständlich erschienen, auch für Theas Toilette reichlich zu sorgen, aber das junge Mädchen hatte ihrer Freigebigkeit doch bestimmte Grenzen gezogen, es lag ihrem Charakter fern, eigenmüthig zu handeln.

In zweiter Klasse fuhren sie gemüthlich dahin. Mitreisende nannten Rose „gnädige Frau“, was noch immer eine Glutwelle in ihr Antlitz trieb und ihr Unbehagen verursachte.

Inzwischen war Juma im Städtchen geschäftig gewesen, die Kunde von dem plötzlichen Reichthum der Seifensiederwitwe war langsam in alle Schichten der Bevölkerung eingedrungen. Eine Menschenmenge hatte eines Morgens das Haus umlagert, und Berthold war gezwungen, energische Maßnahmen zu ergreifen, um den Zutritt zum Laden frei zu halten. Man glaubte ihm nicht, daß Frau Hartmann verreist sei, alle Augenblicke verlangte jemand sie zu sprechen, um aus ihrem eigenen Munde das Geschehniß zu erfahren. Sie war immer gut und mildthätig gewesen, nun malte sich die Phantasie der Armen geschäftig ein glänzendes Zukunftsbild — alle Noth schien vorüber, Frau Hartmann würde sicher freigebig theilen. Mürrisch verließen sich die Leute endlich, da sie die Wittwe nicht zu sehen bekamen.

„Schade, daß wir nicht gleich in die neue Wohnung übersiedeln können,“ sagte Thea, als sie sich dem Städtchen näherten — und sie sollten noch oft Gelegenheit haben, das zu bedauern.

Obgleich sie die Stunde ihrer Ankunft geheim gehalten hatten, und obgleich es schon dämmerte, als sie in der Droschke mit ihrem großen Gepäck durch die Straßen rollten, tauchten in dem schmalen Gäßchen doch gleich eine Anzahl Gestalten auf, die ihren Späherdienst endlich belohnt sahen. Ehe Rose, die noch mit dem Kutscher verhandelte und sich von Thea die kleineren Gepäckstücke aus dem Wagen herausreichen ließ, den schützenden Laden erreichen konnte, war sie von Zudringlichen umringt. Theils wollten sie ihr gutmüthig Glück wünschen, theils ihre Freigebigkeit auf die Probe stellen.

Bald blaß, bald roth, hier freundlich nickend, da ängstlich abwehrend, so zwangte sie sich, beladen mit Paketen, endlich durch. Schmutzige Kinderhände hatten ihren Mantel besudelt und ein altes Weib trat auf den Saum ihres Kleides, daß die Rockfalten krachten. Da öffnete Berthold die Thür und rettete die Meisterin vor den nachdrängenden Zudringlichen.

„Was wollt Ihr?“ fragte er rauh, und zu einigen Männern, die auch neugierig herumlungerten, gewendet:

„Wollt Ihr Euch einen Groschen verdienen, so greift an und helfst mir die Reisekörbe hineintragen.“

Die Leute steckten die Hände in die Taschen und sahen sich unschlüssig an, aber zwei Frauen griffen zu und trugen die Sachen hinein, Berthold belohnte sie freigebig und sagte dann laut:

„Wer etwas von Frau Hartmann will, mag morgen wiederkommen, heut ist sie von der Reise ermüdet und für niemand zu sprechen.“

Dann schloß er den Laden und legte die Eisenstange vor die Thür.

Bald war draußen alles still.

Drinne im Hinterstübchen hatte Rose inzwischen ihren Schanden besehen und rief ängstlich an den Schmutzflecken am Mantel,



als Thea hereintrat. Diese warf einige Packete auf den Tisch und ließ ihrem Unmuth Worte.

„Es ist alles ruinirt, wie willst Du Dich ferner vor dieser Wande retten? Es wird Zeit, daß Du ausziehst.“

„Die armen Leute“, sagte Rose sanft, „die denken mit Recht, daß ich mit ihnen theilen sollte.“

„Fange ums Himmelswillen nicht an, Mosen auszutheilen, dann hast Du gar keine Ruhe mehr.“

Berthold trat ins Zimmer und begrüßte die Angekommene nun erst eigentlich. Mit großen Augen sah er wie gebannt auf die Meisterin. Sie trug ihr Haar modisch geordnet und sah in den neuen Sachen so vornehm aus, daß er sich von seinem Staunen nicht erholen konnte. Er wagte kaum, sich ihr in der alten vertraulichen Weise zu nähern und schlich bald hinaus.

Als Thea nach Hause gegangen war, berief Rose ihn zu sich.

„Helfen Sie mir, Berthold“, sagte sie freundlich bittend, „ich möchte eine Liste aller Bedürftigen aufsetzen, die ihre Seife hier geholt haben. Und wen Sie sonst noch als arm kennen, den schreiben Sie dazu. Ich will nicht, daß mich die Leute auf der Straße ansprechen, es versteht sich von selber, daß ich freiwillig gebe.“

Er wiegte nachdenklich das Haupt.

„Ueberweisen Sie den Stadtvätern eine Summe zur Bertheilung“, sagte er, „die Leute laufen uns hier das Haus ein. Ich kann die Käufer nicht von den Bettlern sondern, und der Laden muß geöffnet bleiben. Bekommen sie auf dem Rathhause ihr Geschenk ausgetheilt, so werden sie uns hier in Ruhe lassen.“

Sein Vorschlag leuchtete Rose ein.

„Ich gehe noch heute zum Rentmeister, machen Sie mir schnell die Liste.“

Sie saß neben ihm, ihre Hand berührte manchmal die seine, ihr Athem umwehte ihn — aber Berthold, auf den ihre Nähe sonst beseligend wirkte, ward immer trauriger und hoffnungsloser. Seit er von ihrem Gewinn wußte, hatte er ja keine Hoffnung mehr gehabt — nun er sie so verändert fand, begriff er nicht mehr, daß er den Muth gehabt hatte, um sie zu werben.

Dann packte Rose die Geschenke aus, die sie für die Hausbewohner eingekauft hatte, und sie gab mit solcher naiven Freude, daß die Empfänger gar nicht anders konnten, sie mußten sich über das so Gebotene freuen.

Schnell legte sie dann ein Tuch um die Schultern. Sie schlüpfte aus dem Hause und auf Umwegen zum Rentmeisterhäuschen. Das Packet, das sie im Arm hielt, war für Frau Nelde bestimmt. Ehrentraut saß behaglich im Schlafrock und Rappchen, mit der Pfeife im Munde bei seiner Nelde und berichtete der Staunenden von allem Schönen, das man gesehen. Seine Wangen glühten und seine Augen blitzten, alle Müdigkeit war vergessen.

Nun galt es, das wortreiche Protestiren Frau Neldes zu besiegen, die durchaus den schwarzen Seidenstoff zum Kleide nicht annehmen wollte.

Ihre verlangenden Blicke liebten geradezu den schönen Stoff, ihre zitternden Finger strichen liebevoll immer wieder darüber, aber sie blieb dabei: „Nein, das ist zu viel, das kann ich nicht annehmen.“

Endlich wurde der ermüdende Kampf durch ein Nachwort Ehrentrauts geschlichtet.

„Ich denke, Du darfst das Geschenk annehmen, Nelde, Frau Hartmann giebt es von Herzen gern, und wenn der Fall eintreten sollte“, hier hob der Sprecher wichtig den Zeigefinger, — „man kann ja nicht wissen, wir spielen doch auch in der Lotterie, es könnte ja sein, daß wir auch mal gewinnen, dann machen wir's wieder gut.“

Die Hausfrau hatte wohl nur auf diesen Ausspruch gewartet, sie fiel Frau Rose um den Hals und barg dann ihren kostbaren Schatz im Wäscheschrank.

Es war ihr gar nicht recht, daß die beiden sich dann sofort in Berechnungen aller Art vertieften, sie hatte so viel auf dem Herzen. Schließlich verschwand sie in der Küche und man hörte ihren Redestrom eintönig von dort herüberschallen.

Ehrentraut billigte Roses Vorhaben und übernahm es anderen Tages, auf dem Rathhause die Sache zur Sprache zu bringen. Er sah auch die mitgebrachte Liste durch und machte Notizen an den Rand. Er, der Sparsame, zeigte sich hier nicht knauserig, er schlug vor, sich ein für allemal anständig loszukaufen, sich später aber der Zudringlichen energisch zu erwehren. Einige arme Familien rieth er mit bestimmten monatlichen Zuschüssen zu bedenken. „Ihrer Wohlthätigkeit wird stets ein reiches Feld übrig bleiben, aber vor Belästigungen sollen Sie möglichst geschützt sein“, schloß er.

Es war spät geworden, als Rose endlich aufstand, und Frau Nelde bestand darauf, ihr die Magd mitzugeben. Rose lachte dazu.

„Ich bin so oft allein gegangen, warum nicht auch heute?“

„Sie sind nun eine reiche Frau, das weiß die ganze Stadt, man kann nicht wissen, wer Sie erkennt und belästigt.“

Aber die behende Frau war schon draußen, ehe die Magd sich fertig gemacht hatte, und eilte schnell auf der einsamen Straße dahin. An einer Ecke stand eine dunkle männliche Gestalt unbeweglich. Früher wäre Rose ohne Angst vorüber geschritten, jetzt klopfte ihr das Herz und sie bog auf den Fahrdamm hinüber. Da löste sich die Gestalt aus dem Häuserschatten heraus und schritt hinter ihr her. Weit und breit kein anderer Mensch zu sehen. Sie lief schneller — der Mann blieb ihr auf den Fersen. Jetzt redete er sie an.

„Warum laufen Sie denn so sehr, Frau Hartmann?“ Es war Berthold. Wie erlöst begrüßte sie den Treuen. „Ich habe seit einer halben Stunde hier gewartet“, sagte er, „man kann doch nicht wissen, ob Ihnen nicht einer aufslauert.“

Oben in ihrem Schlafzimmer sah sich Rose zum ersten male ängstlich um. Hatte sich jemand eingeschlichen? Unsinn! War diese Angst etwa die ständige Begleiterin der Reichen? Sie empfahl Leib und Seele dem Hüter der Menschen und schlief endlich ein.

\*

Bewegte Tage folgten. So schwer hatte sich die Reichgewordene nicht gedacht, dem Ansturm zu widerstehen. Die Klingel stand nicht still, es schien ein Wettlauf nach Seife stattzufinden. Unter vielen bekannten Gesichtern tauchten fremde auf, Leute, die durch den Einkauf eines Seifenstückes das Recht erworben zu haben glaubten, die Wittve anzustarren und auszufragen. Aber diese hatte es sich in den Kopf gesetzt, den Kampf zu bestehen, sie glaubte nicht eher ruhig zu werden, als bis sie alle Anliegen gehört hätte. Wurde es gar zu arg, so rief ihre Klingel Berthold herbei, der ihr sofort Erleichterung verschaffte.

Roses Mittheilung, daß sie aller Bedürftigen gedacht habe, und daß sie vom Magistrat das Nähere erfahren würden, ward entweder mit übertriebenen Hoffnungen oder auch mit spöttischem Unglauben aufgenommen. Aber auch mancher verstoßene Gänsebrud zeigte ihr volles Vertrauen zu ihrer Güte und Gerechtigkeit, das war ihr Dank genug.

Erschöpft sank sie abends auf ihr Lager und ertappte sich manchmal auf dem Wunsche, es möge alles ein Traum gewesen sein und sie ihrer alten Thätigkeit, ihrem bescheidenen Wohlstande zurückgegeben.

Es sollte noch schlimmer kommen.

(Fortsetzung folgt.)



(Nachdruck verboten.)

**Der Forstmeister.**

Eine Geschichte vom Walchensee von Friedrich Dösch (†)

(Schluß.)

Bald darauf wurde der Gefangene, der in finsternem Schweigen alles über sich ergehen ließ, wieder emporgerissen und zu seinem Hause zurückgebracht. Während die beiden Jagdgehilfen als Wächter bei dem Gefangenen zurückblieben, traten Gruber und der Kommandant, nachdem sie vorher die Hausthüre gewaltsam geöffnet, ins Haus, um dasselbe vom Heuboden bis zum Keller aufs Sorgfältigste zu durchsuchen. Aber obwohl sie in dem fast ganz leeren Gebäude beinahe jeden Strohalm umkehrten, fanden sie, außer einem Abschraubgewehr, das im Nachelosen versteckt war, und einigen leeren Bierflaschen und Speisereften, doch durchaus nichts, was sie auf die Spur des Gesuchten hätte bringen können.

Er scheint hier doch nicht versteckt gewesen zu sein," meinte der Kommandant, während er nachdenklich das Abschraubgewehr betrachtete. „Oder wenn er auch wirklich da übernachtet hat, die leeren Bierflaschen und die Speiserefte könnten für eine solche Thatfache sprechen, so hat er sich ohne Zweifel schon vor Tagesanbruch wieder aus dem Staube gemacht. Warum aber hat dann der Bursche seiner Verhaftung so verzweifelten Widerstand geleistet? Ein solches Verhalten ist mir ganz unbegreiflich und sehr verdächtig.“

„Ohne Zweifel," nickte Gruber. „Am Ende ist der Bursche doch noch hier im Hause verborgen und hat sein Versteck nur ganz besonders schlau ausgewählt. Wir haben lange nicht gründlich genug überall nachgesehen. Besonders drunten im Keller —“

„Im Keller? Der ist ganz leer, die Wände sind kahl und fast ohne Winkel. Wo sollte er sich da haben verstecken können.“

„Nun, ich weiß doch nicht. Es liegt dort allerlei Gerümpel, halbverfaulte Balken, Ziegelsteinbrocken und Strohwinde umher. Vielleicht hat er ein Loch in die Erde gegraben und das Gerümpel ist, um das ausgegrabene Loch zu verdecken, absichtlich dort angehäuft worden.“

„Nun, wir können ja noch einmal drunten nachsehen," sagte der Kommandant. „Ganz unmöglich wäre so 'was ja nicht, kann aber doch nicht recht d'ran glauben.“

Die Beiden begaben sich nun abermals in den Keller, und der Kommandant stocherte mit dem aufgesteckten Bajonett zwischen dem Gerümpel umher, während Gruber die ziemlich dicht aufeinanderliegenden Balkenreste auseinanderzerrte und abseits schob. Möglich bückte er sich nieder und fasste einen Gegenstand, den er aus dem Stroh hatte hervorschimmern sehen. Es war ein ziemlich großes Jagdmesser mit Hirschhorngriff und breiter Klinge, die über und über mit Blut bedeckt war.

„D, da sehen Sie einmal," rief Gruber, dem Kommandanten den Fund vor die Augen haltend.

„Teufel noch einmal," rief der Kommandant bestürzt. „Wie kommt das blutige Messer da in den Keller? Es wird doch nicht — heiliger Himmel, da ist ein Mord begangen und das Opfer hier unter dem Schutt eingescharrt worden.“

Und so war es in der That. Als die Männer sich wieder einigermaßen von der ersten Bestürzung erholt und weiter unter dem Gerümpel nachsuchten, fanden sie auch noch eine Schaufel, die halb mit lockerer Erde zugedeckt war. Hier war, wie man nun deutlich sah, die Erde erst vor kurzem frisch aufgegraben und dann wieder fest zugestampft worden. Hastig gingen nun die Männer an die Arbeit, und ein paar Minuten später konnten sie auch schon den Leichnam des Ermordeten aus dem engen Grabe, in das ihn sein Mörder gepreßt, herausheben. Schauernd

wandten sich die Beiden, nachdem sie einen Blick auf das verzerrte und mit Blut besleckte Antlitz geworfen, ab.

„Das muß er sein," fließ der Kommandant aufgeregt hervor. „Ich will hinauf und dem Hornegger sagen, daß sie herunter kommen und auch gleich den Berger Sepp mit herunterbringen sollen.“

Er eilte davon, kehrte aber gleich darauf wieder, gefolgt von den Uebrigen, die den sich sträubenden Gefangenen gewaltsam mit sich schlepten, in den Keller zurück.

„Das is der Unglücksmensch, der Hausler," rief Franzl erschüttert, als er einen Blick auf den blutüberströmten Leichnam des Ermordeten geworfen. „Wer — wer hat das auf'm Gewissen?“

„Wer das auf dem Gewissen hat?" rief der Kommandant mit starker Stimme. „Wer anders, als der elende Kerl da, der Berger Sepp!“

„Er hat's net anders verdient," schrie der Gefangene, dessen Glieder wie von Fieberschauern geschüttelt hin und her flogen. „Ich hab' mich nur um mein Leb'n g'wehrt, hab's in der Nothwehr gethan, weil er mich hinterrücks hat erschiesen woll'n.“

„Der Hausler Dich?" rief ungläubig der Kommandant. „Und aus welchem Grunde denn? Hast Du keine Bekanntschaft nicht in der Strafanstalt gemacht? Hätte er Dich vielleicht aufgesucht, wenn Du nicht mit ihm befreundet gewesen wärest?“

„Mit der Freundschaft is's so weit net herg'wesen," stammelte der Gefangene. „Wahr is's ja, keine Bekanntschaft hab' ich in der Strafanstalt g'macht, und am selbigen Tag, wie ich herauskommen bin, is auch er entlassen word'n. Wir hab'n uns nachher eine Zeitlang in der Münchenerstadt herum'trieben, bis unser erspart's Geld zu End' 'gangen is. D'rauf bin ich fort in meine Heimat, und weil der Hausler net g'wußt hat, wo aus und wo an, so is er mit mir. Unterwegs schon hat er allerhand Red'n 'than, die mir gar net recht 'paßt hab'n. „Vielleicht krieg' ich doch wo eine Anstellung“, hat er g'sagt, „aber hart wird's freilich geh'n. Geh't's aber net im guten, nachher geht's im bösen! Geld muß wieder in meine Tasch'n und wenn ich ein' niederbrennen und ausraub'n müßt.“ Gut, wie wir gestern nach Kochel 'kommen sind, hab'n wir uns getrennt. Der Hausler is in Kochel 'blieben, ich aber bin auf der Stell' heim, hab' mich eine Zeitlang daheim aufg'halten und bin nachher hinüber ins Postwirthshaus. No, da hab' ich alte Bekannte 'troffen und d'rums is der Tag schon schier daherkommen, wie ich daheim wieder bei meiner Hausthür 'nein bin. Und wen hab' ich sitzen seh'n in meiner Stub'n? Den Hausler. No, ich hab' kein' klein' Schrecken kriegt d'rüber, denn der Mensch hat ausg'schaut wie a Reich' und is auf und auf voller Blut g'wesen. „Teufel“, sag' ich, „was hast 'trieben, wie siehst Du aus!“ „Mit mir is's g'fehlt“, hat er d'rauf geantwort'. „Mei rechte Hand is hin, ich kann's nimmer brauch'n meiner Lebtag'. Ich hab' dem Teufelsforstmeister von Walchensee seine Goldfuchseln abnehmen woll'n und hab' ihm auf'paßt net weit von Urfeld. Zweimal hab' ich auf ihn g'schoß'n, und es wär' auch alles gut abg'laufen, wenn net der Hölleufel im letzten Augenblick so ein' Jagerhund daherg'führt hätt'. Der Kerl muß Aug'n g'habt hab'n wie a Luchs, sonst wär's net möglich g'wesen, daß er mich g'seh'n hätt' drinn' in die finstern Bosc'h'n (Wische). Grad' in dem Augenblick, wie ich 'raus und über'n Forstmeister her hab' woll'n, hat's g'schnallt. Die erste Kugel is mir beim G'sicht vorbeispiffen, die ander' aber hat mich g'rad bei der rechten Hand erwischt. Aus is's g'wesen und vorbei! Da bin ich jetzt, und Du mußt mich verstecken und füttern, Brüderl, bis meine Hand wieder heil is oder der Teufel mich mit Extrapost abholt. Schneid' mir kein so G'sicht, denn es hilft Dir nix! Denn wenn D' mich im Stäck laßt, stell' ich mich selber bei der Schandarmarie, nachher wirft schon hör'n, was ich bei G'richt



alles erzählt. Daß Du mich ang'stiffst hast zu dem Racheakt, weil Du selber net die Schneid' g'habt hast, dem Forstmeister zu Leib' z'geh'n. Wie ich das g'hört hab', is's mir ganz siedigheit aufg'stiegen im Hirn. „Was“, hab' ich geschrieen, „mich willst auch noch hineinreiten? Ein' ganz unschuldigen Menschen willst ins Unglück bringen!“ „Unschuldig'n Menschen?“ hat er g'sagt und hat g'lacht dazu wie der Teufel. Eine Zeitlang hab'n wir uns noch so 'rumg'stritten, z'lezt hab'n wir auch noch aufeinander g'schlagen, und da seh' ich auf amal, wie der Hausser mit der linken Hand g'rad' seine Büch's' auf mein' Buckel zu dirigirt. Da hab' ich mich nimmer auskennt vor Wuth! „Lump“, hab' ich geschrieen, „ans Leb'n willst mir auch noch? Da — nimm dös und dös!“ Und zug'stochen hab' ich in meiner Furie a fünf a sechs-mal, bis der Hausser sich nimmer g'rührt hat und in einer Blut-lach'n g'legen is — maustodt.“

Stumm und regungslos, die Blicke starr auf den Leichnam des Ermordeten geheftet, standen die Anwesenden. Der Kommandant aber trat zu Franzl und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Sei mir halt net bös“, sagte er, „daß ich Dich einen Augenblick im Verdacht g'habt hab', aber wenn die Marei voneh. (vorhin) net eine solche Red' gethan hätt' zu Dir, wär's mir g'wiß niemals in den Sinn 'kommen. No, Deine Unschuld is ja, Gott sei Dank, g'schwind g'nug an den Tag 'kommen! Und der Herr Forstmeister — net wahr, Herr Assistent? — hat's gleich von allem Anfang an g'lagt, daß er Dir eine so schandbare That nun und nimmermehr zutru'n könn't. Ich mein', Herr Assistent, Sie werd'n wohl jetzt gleich den Franzl mitnehmen und dem Herrn Forstmeister Meldung von dem Vorgefallenen machen woll'n. Die Leich' muß ja so da liegen bleib'n, bis die Gerichts-Kommission eintrifft, und den Mörder transportir' ich einstweilen nach Kochel hinüber, da kann er besser eingesperrt und bewacht werden, bis man ihn braucht und er nach München in das Untersuchungsgefängniß eingeliefert werden muß.“

Inzwischen hatten die übrigen den Leichnam in einem Winkel auf den Boden niedergelegt und ein herbeigeholtes Tuch über denselben gebreitet. Dann verließen alle rasch, den Gefangenen in der Mitte, das unheimliche Gebäude.

Vor dem Hause trennten sich die Männer. Die Gendarmen verließen mit ihrem Gefangenen das Dorf, Gruber und Franzl aber kehrten eilig wieder nach dem Forsthause zurück.

Hier wurden sie von der alten Dame, die auf der Stein-treppe vor dem Hause stehend, schon lange ungeduldig nach ihnen ausgeschaut, sogleich in Empfang genommen und alsbald in das Schlafzimmer des Hausherrn geführt. Bei ihrem Eintritt erhob sich der Verwundete hastig aus den Kissen und blickte ihnen mit gespannter Erwartung entgegen.

„Nun, wie ist's gegangen?“ sagte er. „Sind die Uebelthäter entwischt, oder haben Sie sie in Ihre Gewalt bekommen?“

„Sie sind beide bereits in den Händen der strafenden Gerechtigkeit“, nickte Gruber ernst.

„Was tausend?“ rief der Forstmeister erstaunt. „Also war dieser Hausser wirklich in der Hütte des Berger Sepp versteckt? Aber lief denn alles so glatt und ganz unblutig ab? Haben sich die Schufte bei der Verhaftung nicht zur Wehre gesetzt?“

„Der Berger Sepp wohl“, erwiderte Gruber. „Er wollte flüchten, allein der Hornegger war schnellfüßiger als er. Er wurde eingeholt und nach kurzem, aber heftigen Widerstande überwältigt und gebunden. Die Gendarmen sind bereits mit ihm auf dem Wege hinüber nach Kochel.“

„Und der Hausser?“ fragte verwundert der Forstmeister. „Ist der vielleicht bei der Gefangennahme verwundet worden?“

„Er steht bereits vor einem höheren Richter“, sagte Gruber. „Er ist todt. Seine Leiche liegt im Hause des Berger Sepp.“

„Todt?“ rief Herr von Rüdheim. „So ist er im Kampfe erschossen worden?“

„Nein. Er wurde von seinem Spießgesellen, dem Berger Sepp, mit dem er in Streit gerathen, durch Messerstiche ermordet. Der Mörder hat bereits ein volles Geständniß abgelegt. Hausser war der Mordbube, der bei Ursfeld aus dem Hinterhalt auf Sie geschossen hat. Er wurde von dem glücklicherweise dazukommenden Hornegger verschleudert und an der rechten Hand schwer verwundet. Es gelang ihm zwar noch, dem Verfolger zu entinnen und in das Haus seines Spießgesellen zu flüchten, allein hier hat den Bösewicht die Vergeltung erreicht. Er wurde von seinem eigenen Spießgesellen erschlagen und im Keller, wo wir die Leiche entdeckten, verscharrt.“

„Gräßlich“, murmelte Herr von Rüdheim schauernd. „Doch welchen Grund hatte der Mörder, die Mordwaffe gegen seinen Genossen und Helfershelfer zu erheben?“

„Sie geriethen miteinander in Streit, so gab der Mörder wenigstens an, der in Thätlichkeiten ausartete und mit dem Tode des einen Bösewichts endete. Das Weitere ist Sache der Gerichte, die ohne Zweifel dem Mörder seinen verdienten Lohn geben werden.“

Der Forstmeister nickte und faltete die Hände.

„Das sind die Gerichte Gottes“, sagte er leise und bewegt. „Der Elende wollte mir ans Leben und hat nun selbst bei Ausübung seiner grausen That das seinige eingebüßt. Nächst Gott aber, der mich so gnädig aus Mörderhand errettet, habe ich dem braven Hornegger, der mir so wacker beigestanden, zu danken. Und da hat sich fogar der Verdacht an ihn herangewagt, und es sind Stimmen laut geworden, als ob er in eifersüchtigem Haß die Hand gegen seinen Vorgesetzten erhoben. Allein ich selbst habe von allem Anfang an nicht daran geglaubt, und wenn ich auch die unschuldige Ursache gewesen bin, daß Zwietracht zwischen ihm und seiner Geliebten entstanden —“

„Ich bitt', Herr Forstmeister“, fiel hier Franzl beschämt und über und über erglühend ein, „sagen S' kein Wort mehr weiter! Der Herr Assistent hat mir auf'm Herweg schon alles erzählt, und ich seh's ja jetzt haarscharf ein, daß ich ein stockblinder Dummi-an und Hornochs g'wesen bin. Freilich, gewußt wenn ich's halt hätt', daß der Herr Forstmeister ja selber eine bildschöne Braut und im Sinn hat, bald Hochzeit z' mach'n, nachher wär' mir eine so stroh dumme Eifersucht gar niemals net in'n Sinn 'kommen. Aber von der Marei, von der gift's mich schon g'wältig, daß i' mir gleich so 'was hat zutru'n, und nachher noch dazu gleich gar vor alle Leut' ins G'sicht hat sag'n können.“

„Nun, das müssen Sie ihr nicht gar so übel auslegen, mein lieber Hornegger“, sagte Herr von Rüdheim und reichte Franzl die Hand. „Es war freilich unüberlegt von ihr, allein sie hat neben vom ersten Schreck und der ersten Aufregung fortzweifen lassen. Sie hat wohl auch gebangt und gezittert für Sie, und deshalb dürfen Sie ihr wohl verzeihen und die Hand zur Ver-föhnung bieten. Wenn Sie mir eine große Freude machen wollen, so verjöhnen sie sich hier vor meinen Augen mit Ihrem Schak. Ihr habt beide gefehlt mit Eurem Verdacht — eins hat dem anderen Unrecht gethan, und drum werdet Ihr Euch auch nicht weigern, einander um Verzeihung zu bitten und die Hand zur Ver-föhnung zu reichen. Ich aber werde dafür sorgen, daß Ihr bald ein Paar werdet und Hochzeit machen könnt.“

„Herr Forstmeister“, rief Franzl in freudigem Schreck. „Ja — Herrgott im Himmel, hab' ich denn wirklich auch recht ge-hört?“



„Ja, Hornegger“, sagte Herr von Rüdheim freundlich, „so soll es geschehen. Ich weiß zwar, daß Ihr beide arm seid, aber ich werde dafür sorgen, daß Sie baldigst eine feste Anstellung als Forstwart und die Heiratsbewilligung von der vorgefetzten Behörde erhalten. Auch werde ich Euch ausstatten und das alte Häuschen der Mutter Mareis niederreißen und ein hübsches Jägerhaus dort aufführen lassen. Darin sollt Ihr dann wohnen, und die paar Grundstücke, die dazu gehören, aber belastet sind, werde ich ebenfalls frei machen. Nein, keinen Dank, mein lieber Hornegger! Ich bin in Ihrer Schuld, und die will ich abtragen, was mir, gottlob, auch möglich ist, da ich von Haus aus wohlhabend bin. Und jetzt, mein lieber Herr Gruber, thun Sie mir den Gefallen und holen Sie mir schleunigst die Marei herbei, damit wir auch mit ihr reden und heute noch alles ins Richtige bringen können.“

Bald darauf stand auch das Mädchen purpurroth vor Verwirrung und Freude vor dem Forstmeister. Und als dieser lächelnd ihre Hand faßte und sie in die Hand Franzl's legte, da konnte sie sich nicht mehr halten, und aufjubelnd vor Glück und Seligkeit warf sie sich an die Brust des Geliebten.

„Ja, is's denn nur g'rad' möglich?“ rief sie. „Ich kann's ja noch gar net glaub'n und alles kommt mir vor wie a schöner, glücklicher Traum! Und die Mutter, was wird die Mutter dazu sag'n! Komm, Franzl, die Nachricht müssen wir ihr auf der Stell' bringen!“

„Ja, das thut“, sagte lächelnd der Forstmeister. „Und sagt Ihr, in sechs Wochen — bis dahin werde ich wohl wieder ganz gesund sein — soll in Kochei an ein und demselben Tage eine Doppelhochzeit gefeiert werden, und sie könne sich jetzt schon freuen auf Hochzeitmahl und Hochzeitstanz.“

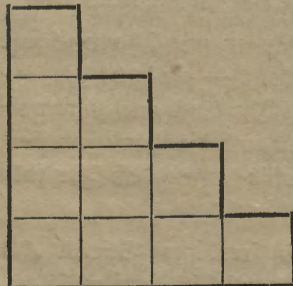
Als der erste Jubel vorbei war, wollte das glückliche Paar vor dem Hausherrn niederknien und seine Hände küssen, allein der Forstmeister winkte und wehrte lächelnd ab, Gruber aber schob die beiden sanft zur Thür, und wenige Augenblicke später eilten die vom Glücke wie Berauschten Hand in Hand die Dorfstraße hinunter dem Häuschen der alten Mutter zu.

Ein paar Monate später klangen auch die Hochzeitsglocken gar fröhlich vom Thurme der Pfarrkirche in Kochei, und gepuzte Scharen eilten von allen Seiten herbei, stiegen von den Bergen nieder und kamen über den See, um die beiden Brautpaare zu sehen, die heute der würdige Pfarrherr in der Dorfkirche zusammengeben sollte fürs ganze Leben. Und nach der Trauung erst! Ein so fröhliches Leben und Treiben hatte noch nie im alten Postwirthshause geherrscht wie heute. Das Hochzeitmahl ging fröhlich vorüber, und als die Trompeten lustig schmetterten und die gepuzten Gäste sich zum Tanze aufstellten, da bot Herr von Rüdheim der erröthenden Marei die Hand und schwang sich mit ihr in fröhlichem Reigen, Franzl, der glückstrahlende Bräutigam aber tanzte mit der jungen reizenden Gattin des Forstmeisters.

(Nachdruck verboten.)

## Räthselecke.

### Magisches Dreieck.



Die Buchstaben D, E, II, NNN, R, S, U sind in die Felder des nebenstehenden Dreiecks derart einzutragen, daß die drei Außenseiten und die beiden wagerechten Mittelreihen Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Nahrungspflanze; 2. Hausthier; 3. Meerenge; 4. Nahrungsmittel; 5. Nebenfluß der Donau.

## Bilderräthsel.

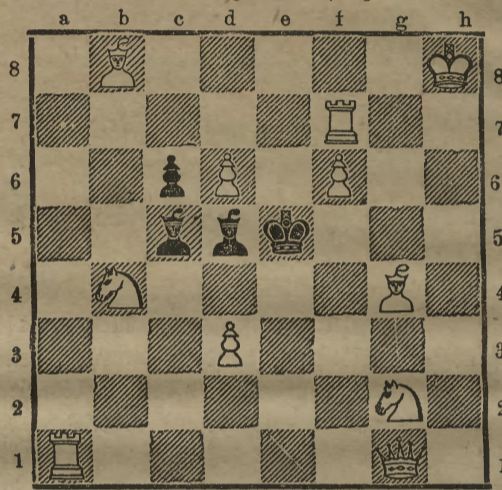


## Arithmograph.

- 1 2 3 4 5 6 berühmter Komponist.
- 2 6 6 2 1 4 5 Vorname.
- 3 4 5 Herrscher eines großen Reichs.
- 4 5 3 6 gelehrter Beruf.
- 5 2 1 altberühmte Stadt.
- 6 4 6 5 4 Gebirgsgruppe der Karpathen.

## Schachaufgabe.

Von M. Havel in Prag.



Weiß.

(11+4)

Weiß zieht an und setzt in 2 Zügen matt.

## Auflösung der Charade.

Handschlag.

## Auflösung des Bilderräthfels.

Baumeister.

## Auflösung des Arithmographs.

Referendar, Ebba, Fee, Ende, Rad, Erna, Narr, Dan, Arena, Rade.

## Auflösung des Telegraphenräthfels.

Anton, Vase, Mais, Beil, Arm. — November.

## Auflösung des Trennungsräthfels.

Mein Eid — Meineid.

## Auflösung der Skataufgabe.

Kartenvertheilung.

B. a10, 7; cA, 10, 8, 7; dD, 9, 8, 7.  
M. b, c, dB; aA, K, D, 9, 8; bA; cK.  
G. aB, b10, K, D, 9, 8, 7; dA, 10, K.  
Stat: cD, 9.

Spiel:

1. B. cA, cK, b10 (-25).
2. B. c10, dB, aB (-14).
3. G. b9, a10, bA (-21). Damit haben die Gegner 60.

Richtige Lösungen gingen ein von: Erna Neubauer, Margarete u. Billy Brehm, Elisabeth Döbrich, Lehming, Carl Pfefferkorn, Neek, Johannes und Rudolf Schellong, Margarethe Bartsch, Herbert Kandler, Max Weber, Julius Kuse, E. Lau, Bromberg. Erna Wolter, Brahminde, Walter Nafhutt, Luise und Herta Frost, Gertrud Reif, Klara und Berta Dülberg, Billy Bozorski, Walter Hageborn, Gelhorn, Bromberg, Margarete Daebel, Hafenschleuse, Erna und Ulrich Holz, Arthur Lensch, Margarethe und Billy Taube, Martin Wall, Fritz und Helene Timm, Elsa König, Karl Weber, Elsa Paasch Bromberg, Anna Frendrich, Schleusenau, Martha Kriege, August Schwantes, Max Baruth, Emil Kronheim, Johannes Clauer, Paul Schmidt, Reinhold Kühnelt, Else Klett, Schulz, Elisabeth Stieff, Bromberg.